

wichtige Aufgabe, die wir Evangelikalen häufig vernachlässigen. Als jemand, der selber empirisch forscht, weiß ich um die große Menge an Arbeit, die in dieses Projekt investiert wurde. Die Arbeit hat sich gelohnt, da die aus der Erhebung gezogenen Schlüsse m.E. das Potential haben, die Arbeit an den Ausbildungsstätten so zu verbessern, dass sich wieder mehr junge Menschen für die evangelikale theologische Arbeit ausbilden lassen. Möge die KBA die Ergebnisse und Vorschläge zu ihrem Wohl aufgreifen!

Gunnar Berchner

7. Musik

Gotthardt Fermor. *Ekstasis: Das religiöse Erbe in der Popmusik als Herausforderung an die Kirche*. Praktische Theologie heute, Band 46. Stuttgart: Kohlhammer, 1999. 301 S. DM 59,85

Zunehmend wird in der wissenschaftlich-theologischen Forschung das Phänomen der Popmusik wahr- und ernst genommen. Das entspricht durchaus ihrer Bedeutung in der postmodernen Lebenswelt und damit auch der Herausforderung, die sich für die Gemeinde Jesu Christi damit verbindet. Die Zugänge und Interpretationen sind allerdings sehr unterschiedlich. In dieser Bonner Dissertation fragt der Autor nach der Bedeutung ekstatischer Religiosität (oder religiöser Ekstase) in der säkularen Popmusik für die praktische Theologie und die Praxis der evangelischen Volkskirchen. Er tut dies in einem methodisch komplexen Untersuchungsgang, in dem kulturanthropologische, religionssoziologische und theologische Zugänge miteinander verknüpft werden, den er als „hermeneutisch-phänomenologisch“ bezeichnet.

Zunächst stellt der Verfasser verschiedene interdisziplinäre (musikwissenschaftlich, psychologisch, ethnologisch, politisch-ökonomisch etc.) und theologisch-motivierte Untersuchungen zur „Lebenswirklichkeit Popmusik“ dar. Äußerst kritisch setzt er sich in diesem Zusammenhang mit der evangelikalen Studie Horst Neumanns (Diss. Tübingen, 1985) auseinander, dem er zwar eine große „Nähe zu den Phänomenen“ bescheinigt, aber eine generelle Dämonisierung der Popmusik – (angeblich) basierend auf einer „Hermeneutik der Unhinterfragbarkeit“ der biblischen Texte – vorwirft (S. 75). Im folgenden zeigt sich, dass Fermor in den Analysen weitgehend Neumanns „Religionisierungs“- Ansatz bezüglich der Beurteilung der Popmusik teilt (d.h. eine bestimmte Rhythmik impliziert religiöse Ekstase- und Geisterfahrungen), in der theologischen Bewertung allerdings aufgrund offenbarungstheologischer Weichenstellungen zum gegenteiligen Ergebnis kommt: statt von Dämonisierung spricht Fermor (aufgrund einer kosmischen Pneumatologie) von der positiven „Theologizität“ der säkularen Popmusik.

Der Autor zeigt auf, wie die Bewegungs-, Bild- und Wortebenen der Popmusik in

Konzerten (z.B. bei Michael Jackson) zu einem religiös-ästhetischen Inszenierungs-Ritual der Ekstase verschmelzen, das sowohl religiös-ethisch „entgrenzend“ als auch (gerade in der Entgrenzung) „vergemeinschaftend“ wirkt. Diesem Phänomen der Ekstase geht er an den Wurzeln der Popmusik zunächst in der musikalischen Religiosität Afrikas, dann im Bereich der afro-amerikanischen Entwicklungen des Spiritual, Blues und Gospel und schließlich des Rock'n' Roll nach. Durch die oben erwähnte und m.E. falsche Religionisierung der sog. „off-beat“-Rhythmik interpretiert Fermor die Spirituals unzutreffenderweise als „synkretistische Religionsform“ (S. 132) und unterbewertet die Tatsache, dass Rhythmus und Ekstase auch anthropologische Kategorien sind und sich durchaus mit genuin christlicher Aussage verbinden können (vgl. Theo Lehmann, *Negro Spirituals: Geschichte und Theologie*, Neuhäuser, 1996).

Die Ergebnisse der Konzertstudien und des Gangs durch die Geschichte der Popmusik diskutiert Fermor nun auf dem Hintergrund kulturanthropologischer Ritualtheorien (V. Turner), religionssoziologischer Entwürfe und biblisch-kirchengeschichtlicher Beobachtungen. Letztere machen (entgegen Fermors Interpretationslinie) deutlich, dass ekstatische Musikalität biblisch-theologisch in der durchaus konstruktiven Spannung zwischen „Ablehnung heidnischer Kultpraktiken“ (S. 198) und „human-schöpfungsgemäße Vollzugsform“ verstanden werden kann, also nicht automatisch eine Entgrenzung biblisch-christlicher Glaubensinhalte und Lebensweisen impliziert. Gerade diese biblisch „begrenzte“ Ekstase allerdings ist Fermor immer wieder ein Dorn im Auge. So kritisiert er im Bereich der christlichen Popmusik, dass die „rituellen Dimensionen ... mit nur ‚angezogener Handbremse‘ erlebbar gemacht“ werden (S. 164) und die „normativen Gestaltungsvorgaben vor allem im Bereich der Sexualmoral“ die Gefahr bergen, die entgrenzenden „Gehalte dieser Musikerfahrungen wieder zu verspielen“ (S. 165). Er zitiert dazu einen Kommentar zu christlichen Popkonzerten: „Sex und Gott vertragen sich nicht gut. Das ist das große Problem aller Christen-Acts“ (Anm. 304).

Abschließend bietet Fermor seine eigene theologische Perspektive zur kritischen Würdigung ekstatischer Musikalität in der säkularen Popmusik. Grundlegend verortet Fermor seinen Ansatz in Paul Tillichs Kulturtheologie, die von „der Komplementarität von Kultur und Religion“ (S. 234) ausgeht. Diesen Ansatz erweiternd greift Fermor neuere Konstrukte einer kosmischen Pneumatologie (Moltmann, Welker, Schroer) auf, die den Geist Gottes weder an den biblischen Christus noch die Kirche gebunden sieht und dadurch „einen offenen Dialog zwischen Kirche und Kultur und Kooperation mit allen kulturschaffenden Kräften“ ermöglichen möchte (S. 235). Kriterium zur theologischen Beurteilung popmusikalischer Ekstase- und Entgrenzungserfahrungen sind weder Bibel noch Kirche, sondern (1) die Wahrung der Persönlichkeit und (2) der Verweis auf eine unverfügbare Transzendenz (S. 236). „Die Besonderheit einer christlichen Perspektive“ zu ekstatischen Erfahrungen in der säkularen Popmusik liegt nach Fermor darin, „Lebenskraftsteigerung“ und „Gebrochenheit“ (S. 241) in ihrem dialektischen „Zusammenhang zu bewahren“ (S. 241). Prakti-

sches Ziel für die Kirche müsse sein, die säkulare Popmusik theologisch zu deuten als Überwindung von „religiösen Identitätsbildungen“ und „Rückbindung an ... das Geheimnis, das Unverfügbare, das Zwischen“, das auch als „die unendlichen Möglichkeiten Gottes“ beschrieben werden kann (S. 242).

Ein brillant geschriebenes, manchmal allerdings fachterminologisch überladenes Buch, das auf einen wichtigen Kontext gegenwärtiger christlicher Theologie und Mission hinweist. Hilfreich für weiterführende Studien ist die 27-seitige kategorisierte Bibliographie zu „Popmusik und Religion“ im Anhang, neben einem alphabetischen Literaturverzeichnis. Die interdisziplinäre Beschreibung und Analyse der popmusikalischen Lebenswelt ist methodisch sehr interessant, inhaltlich oft zutreffend, allerdings durch „ideologische“ Vorentscheidungen geprägt und dadurch m.E. manchmal verzeichnend. Die Frage, die sich am Schluss dem Leser stellt, ist, worin die spezifisch christlich-theologische Identität dieser (in einer praktisch-theologischen Reihe erschienen) Arbeit besteht, deren Ziel paradoxerweise die Entgrenzung, d.h. z.T. auch Überwindung, biblisch-christlicher Glaubens- und Lebensweise zugunsten einer diffusen ekstatischen Religiosität ist. M.E. benötigt die Gemeinde Jesu als Mit-, Für- und Gegenkultur eine solche Grundlegung nicht, um in einem lebendigen und missionarischen Dialog auch mit einer popmusikalisch geprägten Welt zu stehen. Im Gegenteil: gerade dieser Dialog benötigt Gesprächspartner mit einer biblisch begründeten Identität. Auch der „Religionisierung“ popmusikalischer Rhythmik, die diese Arbeit auf eine inhaltliche Stufe mit den sog. „evangelikalen Warnschriften“ (S. 300f) stellt, ist zu widersprechen. Gerade die Spirituals und nachfolgende musikalische Entwicklungen in bibelgläubigen Gemeinden zeigen, dass christliche Glaubens- und Lebensweise (als religiös-theologischer Inhalt) und popmusikalische Ausdrucksformen (als anthropologische Kategorien) sich nicht widersprechen müssen. Die „angezogene Handbremse“ wollen wir dann gerne akzeptieren – besser als ohne Bremsen in den Abgrund zu rauschen.

Friedemann Walldorf